

## DIE SITUATION DER STUDIERENDEN AN DEN HOCHSCHULEN

Überlegungen zur kirchlichen Arbeit und zum Engagement Evangelischer StudentInnengemeinden

"Wer weiß eigentlich, wie es an unseren Universitäten zugeht? Welche Sorte Mensch wird dort gebildet - ich meine nicht ausgebildet? Was bleibt rein menschlich von demjenigen übrig, der sich in die Mühlen des Studiums begab?"

Mit diesen Fragen beginnt der Zeitungsartikel (FR 138, 16.6.1988, S. 13 f.) einer Biologiestudentin, die sich kritisch mit dem eigenen Studium und der Situation an den Hochschulen der BRD auseinandersetzt, an denen "für Menschlichkeit kein Platz zu sein" scheint, so ihr Fazit.

Ähnliche Aussagen, in weniger plakativer Form, begegnen mir in meiner Arbeit als Pfarrer im Bereich der Hochschule häufiger; dies ist Grund genug, so denke ich, die Situation der Studierenden und die Situation an den Hochschulen kritisch zu reflektieren, sich über die Defizite und Probleme Gedanken zu machen, die uns täglich im Hochschulalltag, bewußt oder unbewußt, begegnen und gegebenenfalls das gesellschaftliche Gewicht, das Kirche hat, in die Waagschale zu werfen, um zu einer öffentlichen Diskussion der Probleme unserer Hochschulen und der Menschen, die in ihnen arbeiten und eventuell - langfristig - zu einer Veränderung der Verhältnisse zu kommen. Dies allein kann bei der Erarbeitung einer "Studie über den Dienst der Evangelischen Kirche an den ... Hochschulen", für die ich diese Vorüberlegungen anlässlich eines Hearings der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung geschrieben habe, die grundlegende Voraussetzung sein. Ausdrücklich warnen möchte ich davor, allzu schnell nach dem Ziel kirchlicher Arbeit an den Hochschulen

zu fragen, nachdem die kritische Reflexion dessen, was wir hier tun, selten die kirchliche Öffentlichkeit, zumal der EKD-Synode, in den letzten Jahrzehnten interessiert hat, denn "erst wenn die Voraussetzungen bekannt sind, kann die Botschaft angemessen vermittelt werden" (S. 70 d. vorläufigen Studie d. Studien- u. Planungsgruppe d. Kirchenamtes der EKID).

In einer Vortragsreihe der ESG Braunschweig "Verantwortung als Anspruch an Bildung und Hochschulpolitik" wurde im Sommersemester 1988 eine wichtige Voraussetzung von Hochschulpolitik diskutiert. Diejenigen, die sich beruflich mit Bildungspolitik und Hochschulpolitik beschäftigen, gehen häufig unreflektiert von ihren eigenen Erfahrungen an Schule und Hochschule aus. Sie reflektieren weit weniger als in anderen Bereichen, ebenso wie diejenigen, die glauben, etwas Wesentliches zu bildungs- und hochschulpolitischen Fragen sagen zu können oder zu müssen, die durch die Jahre veränderte Situation. Anscheinend ist die eigene Schul- oder Hochschulzeit derart emotional besetzt, daß ein reflektierendes Abstandnehmen von den eigenen Erfahrungen schwerfällt. Auch wenn diese Voraussetzung an den Erfahrungen von Studierenden und Lehrenden in den Diskussionen - vor allem mit Politikern - während der Studierenden-Streiks in Niedersachsen festgemacht wurden, gilt sie wahrscheinlich ebenso für Studentenpfarrer und -pfarrerinnen. Es wird ganz auf die Art und Weise der Arbeit in den ersten Jahren in einem Studentenpfarramt ankommen, ob der/die einzelne sich neuen Erfahrungen öffnen kann und von der eigenen Betroffenheit Abstand nehmen kann. So ist es selbstverständlich wichtig, wie ich selbst Studium erlebt und ESG kennengelernt habe, welches Bild ich also von ESG und Studierenden in der ESG habe. Die Fähigkeit, von diesem Bild Abstand zu nehmen, wird über die Art und Weise meiner Tätigkeit und meiner Dialogfähigkeit innerhalb der ESG entscheiden.

(Aus diesem Grunde habe ich auf dem Hearing einige Anmerkungen zu meiner Ausgangssituation gemacht, die deutlich machen sollten, inwieweit ich durch meine eigene Vorgeschichte bei

einer Beschreibung der Lage der Studierenden und der Situation an den Hochschulen beeinflusst, befähigt oder behindert werde).

1. Zur Situation an den Hochschulen  
Ich wende mich nun der Situation an den Hochschulen zu, sie sind sowohl der Ort unseres Dienstes als auch der Kontext, in dem Studierende auch heute noch weitgehend leben und arbeiten.

Die Lage an den deutschen Hochschulen stellt sich demjenigen, der sie in den letzten Jahren verfolgt hat, als eine gänzlich veränderte dar. Aus dem Reformwillen und den Reformbemühungen gegen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre sind in den 70er Jahren viele Gesetze entstanden, die im Endeffekt eine weitgehende Bürokratisierung mit sich gebracht haben. Neben den etablierten Hochschulen, zu denen auch die Technische Universität Braunschweig gehört, sind eine Vielzahl von Reformhochschulen und anderen Neugründungen entstanden. Wachsende Zahlen von Studienanfängern und -anfängerinnen durch einen erheblich gestiegenen Anteil an Hochschulzugangsberechtigten in einem Jahrgang haben die Hochschulen vor immer größer werdende Probleme in der Lehre gestellt. Diese Probleme, die auch heute noch nicht bewältigt sind, treffen sich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre mit Streichungen in den Hochschuletats und daraus resultierenden Kürzungen bei Sachmitteln und Personalkosten. Letzteres betraf und betrifft vor allem den akademischen Mittelbau, der an einer Technischen Universität in einem großen Maße die Lehre trägt. Vor diesem ökonomischen Hintergrund ergeben sich für die Hochschulen in Braunschweig und in ganz Niedersachsen folgende Veränderungen und Probleme:

1. An der Technischen Universität stellen wir eine immer weitergehende Einengung und Spezialisierung der einzelnen Studiengänge fest. Auf der anderen Seite kommt es vor allem in den technischen Studiengängen aber auch in einzelnen naturwissenschaftlichen Fächern aufgrund der explodierenden Forschungssituation zur Einrichtung immer weiterer Prüfungs-

fächer, ohne daß andere Fächer ausfallen.

2. Besonders zukunftssträchtige Studiengänge werden mit einem hohen Aufwand an Personal und Mitteln ausgebaut bzw. neu eingerichtet. Für Braunschweig ist dies vor allem der neue Studiengang für Biotechnologie, der erstmalig an einer Hochschule der BRD im Wintersemester 1987/88 eingerichtet worden ist. Aber auch andere Fachbereiche stellen sich auf solche "Zukunftswissenschaften" ein; im Fachbereich Maschinenbau kommt es zu einem Studienzweig Bioverfahrenstechnik.

3. Bei immer weitergehenderer Ausdifferenzierung und Spezialisierung der technischen und naturwissenschaftlichen Studiengänge kommt es zu einem Abbau der Geisteswissenschaften und einer hochschulpolitischen Unterordnung der Geisteswissenschaften unter die technischen und naturwissenschaftlichen Studiengänge. Die Technische Universität hat sich mit dem Diktum des zuständigen Ministers auseinanderzusetzen, daß Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften Hilfswissenschaften der Technik- und Naturwissenschaften seien! Dies betrifft nicht nur den Standort Braunschweig, sondern auch die gesamte niedersächsische Hochschullandschaft und mit verschiedenen Schwerpunkten auch die übrigen Bundesländer.

4. In der Konsequenz dieser bildungspolitischen Prämisse einer Unterordnung kommt es in Niedersachsen und Braunschweig zur Abschaffung bzw. einseitigen Verlagerung und Konzentration geisteswissenschaftlicher Studiengänge. Braunschweig selbst wird voraussichtlich die Grundschul-Lehramtsstudiengänge verlieren sowie einen großen Teil des geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereiches abgeben müssen. Die Fachhochschule für Sozialwesen soll gestrichen werden. Des weiteren kommt es voraussichtlich zu einem Abbau der Biologie aufgrund des Aufbaues von Biotechnologie und zur Streichung der Mineralogie.

5. Dies führt nicht nur zu einer sozio-kulturellen Verarmung der Hochschulstandorte, die Bedeutung von Magister- und Lehramtsstudiengängen sowie der sozialwissenschaftlichen Studiengänge für die "Kulturlandschaft" einer Region läßt

sich nicht hoch genug einschätzen, sondern auch zu einer völlig einseitigen Ausbildung der Studierenden. Der Abbau wirkt sich direkt auf die anderen Studiengänge aus, die Einseitigkeit ihrer Ausrichtung und die Unterordnung des Studiums unter ein Utilitaritätsprinzip läßt eine besondere Qualität von Hochschulstudium erwarten. Die Absolventen und Absolventinnen werden in einem noch größeren Maße als bisher schon ein anderes akademisches Selbstverständnis haben als ihre Vorgänger und Vorgängerinnen nur einige Jahre zuvor.

6. In der Konsequenz dieser Politik liegt eine Spezialisierung der Hochschulstandorte mit den sich daraus ergebenden Auswirkungen auf die jeweiligen Regionen.

Diese hochschulpolitische Entwicklung ist auf der Folie einer wachsenden Bedeutung der Hochschulforschung für die Privatwirtschaft zu sehen. Nicht nur an der Technischen Universität Braunschweig, sondern auch an klassischen Universitäten wie beispielsweise Erlangen und München nimmt die universitäre Auftragsforschung für die Industrie einen bedeutenden und immer größer werdenden Anteil an den Forschungs- und Entwicklungskapazitäten der Hochschulen ein. Die Bedeutung der sog. Drittmittelforschung für die Situation und das Klima an den Hochschulen kann - vor allem an Technischen Hochschulen - nicht hoch genug eingeschätzt werden und bedarf bei einer gründlichen Reflektion unseres Dienstes an den Hochschulen der umfangreichen Analyse und Interpretation: Welche Auswirkungen hat Drittmittelforschung auf Lehre und Studium? Läßt sich die These, daß der Abbau der Geisteswissenschaften unmittelbar mit der Drittmittelforschung zusammenhängt, belegen?

Wie wirkt sich die Drittmittelforschung in den Technik- und Naturwissenschaften auf die verbliebenen Geisteswissenschaften aus? Welche Rolle spielen zeitlich befristete Forschungsvorhaben bei der Planung von Regelstudienzeiten und Kurzstudiengängen sowie von Bildungsangeboten an Angehörige der Industrie? Wie wirkt sich die weitgehende Durchsetzung des Utilitaritätsprinzips auf die Strukturen naturwissenschaft-

licher und technischer Institute aus, auf das Miteinander von Lehrenden und Lernenden. Schon jetzt beobachte ich in den sogenannten harten technischen Studiengängen, daß man von einem Miteinander von Professoren und Studierenden eigentlich nicht reden kann. Interessant für Lehrstuhlinhaber werden Studierende erst in der Phase ihrer Diplomarbeit. Daraus ergibt sich die Frage nach einem veränderten Selbstverständnis von Hochschullehrern!

Aufgrund der beschriebenen Entwicklung bahnt sich hier eine wachsende Gesprächs- und Dialogunfähigkeit von Vertretern und Vertreterinnen der Technik- und Naturwissenschaften einerseits und der Sozial- und Geisteswissenschaften andererseits an. Der Diskurs, den wir als theologische und philosophische Ethiker führen, geht in einem großen Maß an den Fragestellungen und Interessen der Technik- und Naturwissenschaftler vorbei. Ethik ist noch nicht einmal mehr als ein von Individualmoral zu unterscheidender Gegenstand begreiflich zu machen. Selbst in der Physik, der "Philosophie" der Naturwissenschaften ist ein Mann wie A.M.K. Müller, Physiker aus Braunschweig, ein Außenseiter, seine über die theoretische Physik hinausgehenden Publikationen (Das unbekannte Land. Konflikt-Fall Natur, Stuttgart 1987) werden selten zur Kenntnis genommen.

Hier sind Entwicklungen im Gange, deren Auswirkungen - auch für unsere Arbeit - noch gar nicht abzusehen sind. Mangelnde Transparenz in den hochschulpolitischen Entscheidungen und Kompetenzen (vgl. Drittmittelforschung) erschwert die Analyse und die notwendige öffentliche Diskussion. Der Anspruch in den ausgehenden 60er und den 70er Jahren auf Demokratisierung der Hochschule ist weitgehend verlorengegangen und angesichts der herrschenden Verhältnisse - Bürokratie statt Demokratie - zur Illusion verkommen. Ich stelle mir manchmal die Ordinarienuniversität vergangener Jahrzehnte als durchschaubarer und damit auch als demokratischer vor als eine Technische Universität in diesen Jahren! Diese etwas überspitzt formulierte These hat ihre Grundlage unter anderen Ursachen

sicherlich auch in dem fehlenden Gespräch zwischen den an der Hochschule beteiligten Gruppen Professoren/Professorinnen, akademischer Mittelbau und Studierende.

## 2. Zur Situation der Studierenden

Der weitgehenden Ent-Demokratisierung der Hochschule korrespondiert eine immer tiefer greifende Ent-Politisierung der Studierenden. Die verfaßte Studentenschaft gibt es faktisch nicht mehr. Die Studierenden sind nicht in der Lage oder nicht bereit, die Zustände an den Hochschulen kritisch zu hinterfragen. Diese Veränderung wird begleitet durch eine Studiensituation, die geprägt ist durch zunehmende ökonomische Schwierigkeiten. Hier kann ich auf die vorläufige Studie (s.o.) verweisen, die sich die 11. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes "Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland", veröffentlicht im Dezember 1986, weitgehend zu eigen gemacht hat; diese Erhebung läßt sich vor Ort durchaus verifizieren und spezifizieren. Ein hoher Prozentsatz der Studierenden muß Erwerbstätigkeit und Studium miteinander verbinden, dies betrifft Geistes- und Sozialwissenschaftler in einem höheren Maß; über die Hälfte aller Studierenden haben im Zeitraum der angesprochenen Erhebung gearbeitet, sei es in den Semesterferien, sei es im Semester. Dies betrifft vor allem die mit einem Studentervisum frei in die Bundesrepublik eingereisten Ausländer und Ausländerinnen. Hier arbeiten Studierende z. T. für Löhne von 5,-- DM die Stunde oder darunter! Dies hat unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeit der Studentengemeinden; die Zeit der Ausländerkomitees und der Arbeitskreise, die von Ausländern/Ausländerinnen besucht wurden, ist vorbei. Ich verweise hier ausdrücklich auf die 40. Konferenz für Ausländerfragen, die im vergangenen Monat von der EKD in Zusammenarbeit mit den Evangelischen Studentengemeinden vorbereitet und durchgeführt wurde. Bei den deutschen Studierenden hat sich weitgehend ein Regionalprinzip durchgesetzt, d. h. bis zu 80 % aller Studierenden studieren an der ihrem Heimatort naheliegenden Universität, dies hat Konse-

quenzen bis in die Studienfachwahl hinein (sprich: wenn in Braunschweig keine Lehrerausbildung mehr angeboten wird, kann ich eben keinen Lehramtstudiengang wählen). Die fehlende Bereitschaft, den gewohnten Kontext und auch das Elternhaus während des Studiums zu verlassen, wirkt sich deutlich auf die Neigung aus, sich zu engagieren oder Verantwortung zu übernehmen. Auch hier spielen natürlich ökonomische Zwänge eine Rolle; ich verweise nur auf die Umstellung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes auf Darlehensbasis. Lassen Sie mich in Parenthese darauf hinweisen, daß ich an dieser Stelle eine wichtige Aufgabe für die Arbeit an einer Erhebung über die Situation der Studierenden sehe. Meines Wissens sind die Gründe für diese Regionalisierung weitgehend noch nicht erhoben. Eine wichtige Komponente ist sicherlich in einem gewissen Sicherheitsdenken der Studierenden bei der allgemeinen Verunsicherung zu sehen: Bleibe ich zu Hause oder in der Nähe wohnen, so habe ich Eltern und vertrauten Kontext als Sicherheit im Hintergrund.

Die Wahl eines Studiums ist sicherlich nach wie vor von Zufällen und mehr oder weniger unbewußten Faktoren abhängig, wie das auch schon bei früheren Generationen von Studierenden gewesen ist. Hier hat sich allerdings dann eine gewisse Veränderung ergeben; die eigene Motivation für die Wahl eines Studiums wird in erheblich geringerem Maße hinterfragt. Dies mag bei technischen und naturwissenschaftlichen Fächern extremer sein als bei geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern. Wichtig für die Motivation ist die Berufsperspektive. Die Wahl eines naturwissenschaftlichen oder technischen Studiums gibt den Studierenden ein subjektives Sicherheitsgefühl. Die Berufsperspektiven werden erheblich günstiger eingeschätzt, auch wenn dies nach Abschluß des Studiums in 5 bis 6 Jahren anders sein kann. In bestimmten Fächern (Maschinenbau) gibt es einen relativ hohen Anteil an Studierenden, die bereits eine technische Lehre hinter sich haben. Diese sind in der Regel noch pragmatischer als ihre Kommilitonen und Kommilitoninnen, für sie ist Studium Berufsaus-



bildung, eine Zeit, die durchgestanden sein will, die der Vorbereitung auf das "eigentliche Leben" dient. Neigung und Interessen haben vor allem in technischen Studiengängen nicht unbedingt etwas mit dem Studium zu tun. Die Veränderung der Studienmotivation beginnt bereits auf der Schule: Was zählt, ist das Examen; dem werden die Studieninhalte untergeordnet, nur für das Examen Relevantes wird studiert. Dies gilt wieder in höherem Maße für technische und auch naturwissenschaftliche Studiengänge, eine ähnliche Herangehensweise habe ich aber auch zunehmend bei Theologiestudierenden gefunden. In vielen Studiengängen wird über die gesamte Dauer des Studiums stringent und zielstrebig auf das Examen zugearbeitet. Die Relevanz der Zeit des Studiums für die Lebensphase, in der das Studium absolviert wird, wird weitgehend negiert. Der Weg des Studiums wird nicht mehr als ein durchaus in sich relevantes Ziel verstanden. Eine Reduktion des Studienprogramms ergibt sich natürlich aufgrund der Tatsache, daß viele neben dem Studium jobben. Hier muß allerdings gesagt werden, daß in vielen technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen der Job aufgrund des heute höheren Lebensstandards von Studierenden bedingt ist, Urlaubsreisen - Auto - Stereoanlage - teurere Wohnung. Ein großer Teil der Studierenden im Hauptstudium kann an einer Technischen Universität sogenannte "Hiwi-Jobs" annehmen, für Forschung und Lehre sind diese unterbezahlten Nebenstellen weitgehend unverzichtbar geworden. Studierende nehmen jüngeren Studierenden einen Teil ihrer Prüfungen ab. Diese studentischen Mitarbeiter/innenstellen sind ein konstitutiver Bestandteil des studentischen Studienalltags an einer Technischen Universität geworden.

Lassen Sie mich noch auf einen anderen Punkt eingehen. Die Schulabsolventen/absolventinnen sehen sich zunehmend der Schaffung von "Elitestudiengängen" gegenüber (ich habe das erst schon angesprochen), sie sind nicht in der Lage, diese "Elitestudiengänge" kritisch zu beurteilen, da diese weitgehend vor der öffentlichen Auseinandersetzung der Studienin-

halte und der Legitimität dieser Studiengänge eingerichtet sind (Biotechnologie).

In ihrer "Arbeitswelt" akzeptieren die Studierenden dabei Veränderungen, die frühere Generationen nicht hingenommen hätten. Ich habe schon angesprochen, daß es - vor allem in den Ingenieursstudiengängen - zu einer ständigen Verschärfung der Prüfungsbedingungen und Ausweitung des Prüfungsstoffes bei gleichzeitiger restriktiver Personalplanung und Mittelkürzungen an den Universitäten kommt. Die wachsende Verschulung des Studiums bedeutet weniger Freiwilligkeit, weniger Selbständigkeit, weniger Kreativität, weniger Eigeninitiative und Kooperation mit den anderen Gruppierungen der Universität und damit eine erhebliche Einbuße an Identifikation mit den Studieninhalten. Die Rationalisierung universitärer Bereiche, Einsparungen, Umschichtungen der einzelnen Wissenschaften führen zu einer Unterordnung der Lehr- und Lerninhalte und der Planung von Lehr- und Lerneinheiten unter den Gesichtspunkt der Effektivität. Ich weise nur darauf hin, daß Zeiten der Großrechenanlage auch nachts und an Wochenenden vergeben werden müssen. Ich denke, daß die zunehmende Konkurrenzsituation, bedingt durch die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, von Studierenden nur deshalb akzeptiert, oder soll ich besser sagen, "geschluckt" wird, um angesichts der allgemeinen gesellschaftlichen Unsicherheit die spätere soziale Absicherung und darüberhinaus die Karriere und das Fortkommen der eigenen Person zu sichern. Es gibt relativ wenig gesellschaftlich relevante Perspektiven, kaum sozialstaatliches Interesse, das im Zusammenhang mit dem Studium an technischen Fachbereichen eine Rolle spielt. Das Interesse an Alternativen zu den herkömmlichen Berufsperspektiven, an Bildung der eigenen Person (Persönlichkeit) und an einem Beruf als Selbstverwirklichung (Berufung) ist äußerst gering. Bereits im Studium kommt es zu einer weitgehenden Funktionalisierung der eigenen Lebens-Studiensituation (Lern- oder Arbeitssituation). Die Folge ist eine klare Trennung von "innen" (glauben, hoffen, Wünsche, Ansichten, Einstellungen)

und "außen" (Leistungs- und Konsumverhalten, handeln, Auseinandersetzungsfähigkeit).

### 3. Die kirchliche Arbeit im Hochschulbereich

3.1. Im folgenden möchte ich auf einige Punkte eingehen, die im Zusammenhang mit der geplanten Studie in der Vergangenheit diskutiert worden sind. Die Verfasser gehen weitgehend von der "Säkularisierungsthese" aus. An dieser Stelle wäre sicherlich genauer nachzufragen - einerseits positiv, andererseits negativ -; zu unterschiedlich stellt sich der Gebrauch des Wortes "Säkularisierung" dar, auch der in der Vorstudie (S. 65) zitierte F. Gogarten benutzt den Begriff in seiner Spätphase anders als vor 1945. Und was bedeutet diese These dann für Universitäten und Hochschulen und den sie umgebenden Kontext? An dieser Stelle wäre sicherlich genauer nachzufragen! Allzu schnell wird aus einer religionssoziologischen These zur Erklärung der Differenzierungsprozesse in unserer Gesellschaft eine "objektive" Beschreibung gesellschaftlicher Wirklichkeit, die als "säkular" abgelehnt wird. Ich bin in den beiden vorhergehenden Punkten bewußt nicht auf dieses Problem eingegangen, da eine genauere Explikation den Rahmen eines solchen kurzen Statements sprengen würde. Ich darf nur noch einmal darauf hinweisen, daß ich aus Braunschweig komme, einer Landeskirche, in der der Rationalismus zur Gründung der Technischen Hochschule geführt hat, in der es keine größere Erweckungsbewegung gegeben hat und in der der Nationalsozialismus in Gesellschaft und Kirche besonders weitreichend bejaht worden ist. Nicht nur, daß Kirche ihre kulturbildende Kraft weitgehend verloren hat, auch "das Interesse an der Kirche, die Beteiligung an ihrem Leben, die Kenntnis der christlichen Glaubens-tradition" (65) ist in dieser Landeskirche wie in vielen Gebieten auf der kirchlichen Landkarte Norddeutschlands als minimal zu bezeichnen. Der volksskirchliche Einfluß innerhalb der Gesellschaft ist sicherlich erheblich geringer als beispielsweise in den süddeutschen Landeskirchen.

Doch wie ist eine solche als säkular bezeichnete geschichtliche Entwicklung zu bewerten? Trägt die diagnostizierte Irrelevanz kirchlicher Verkündigung beispielsweise an den Technischen Hochschulen und im industriellen Kontext solcher Hochschulen zum Überdenken kirchlich-christlicher Sprache oder Verhaltens bei, drängt sie also zu der Frage nach der Wahrhaftigkeit unserer Verkündigung oder dient sie nur der anklagenden Beschreibung des Geltungsrückganges kirchlichen Einflusses und damit der Forderung nach "'Einpassung' des Glaubens, der Verkündigung, des Christseins und der Kirchengestalt" (EKD-Studie "Christsein gestalten", S. 39)?

Es scheint mir ohne Zweifel wichtig zu sein, diese Entwicklung und den Kontext, in dem sie sich vollzieht, zu analysieren und zu beschreiben, denn in diesem Kontext, und damit komme ich zu den Hochschulen zurück, versieht die Kirche und versehen die, die in ihr arbeiten, ihren Dienst. (Ich denke, es ist kein Zufall, daß Dietrich Bonhoeffer Studentenpfarrer an einer Technischen Universität gewesen ist). Die Institution Kirche und weitgehend auch der christliche Glaube ist für Lehrende und Studierende im künstlerischen, technischen und naturwissenschaftlichen Universitätsbereich weitgehend irrelevant geworden. Diese Aussage muß sicherlich noch differenziert werden, eine vorläufige Explikation ergibt sich durch das Folgende vor allem in Punkt 3.6..

Aufgrund der weitgehenden Funktionalisierung und Ent-Demokratisierung von Hochschule und der zunehmenden Ignoranz (diese ist nicht reflektiert, Kirche ist einfach nicht im Blickfeld) gegenüber ESG als Teil der Kirche und ihren Anliegen ist Hochschule kein Ort mehr, an dem so etwas wie Lebensbewältigung geleistet wird. Die Studierenden "machen ihren Job" und bewegen sich ansonsten in anderen Bereichen. Fragen der biografischen Entwicklung, der Identitätsbildung, Bearbeitung von Beziehungen und Entwicklung von Zukunftsperspektiven, also traditionelle Aufgaben von ESG-Arbeit, sind nicht mehr an der Hochschule angesiedelt, haben den Raum der Hochschule und damit auch den Raum kirchlicher Arbeit an der Hochschule weitgehend verlassen.

Soweit ich aber sehen kann, gibt es für die Studierenden, zumindest an einer Technischen Universität, bislang keinen Ersatz für den verlorenen Ort.

Hier ist unter anderem auch die seelsorgerliche Kompetenz von Studentenpfarrern und -pfarrerinnen zu stärken. Bei einer schlechten personellen Ausstattung der psychotherapeutischen Beratungsstellen für Studierende und der Studienberatungsstellen werde ich als Berater und Seelsorger zunehmend angefragt. Hier stellen sich auch Fragen an die schlechte personelle Ausstattung von Studenten- und Hochschulpfarrämtern. Geht man davon aus, daß in Ortsgemeinden eine Pfarrstelle für 2 bis 3.000 Gemeindemitglieder zuständig ist, so scheint ein Studentenpfarrer oder eine Studentenpfarrerin erst bei 10 bis 15.000 Studierenden ausgelastet zu sein, obwohl die sog. "Kerngemeinden" sicherlich in ihrer Stärke nicht so unterschiedlich sind; dies gilt wiederum für den stärker "säkularisierten" Norden in einem höheren Maße als für den Süden. Wenn ich davon ausgehe, daß von den 20.000 Studierenden in Braunschweig und Wolfenbüttel ca. 80 % Protestanten sind, so habe ich eine Zielgruppe von 15 - 16.000 Menschen. Den Kollegen und Kolleginnen in anderen Gemeinden geht es da nicht besser. In dieser Situation verkommt die Frage nach der Hilfe zur Lebensbewältigung zur nicht gewollten Ironie. Und ich denke, an diesem Punkt liegt eine der ureigensten Aufgaben von Kirche! Auf der anderen Seite haben wir natürlich an den Hochschulen die Evangelischen Studierendengemeinden, die als Gemeinde, als Gemeinschaft in einem erheblich größeren Maße als Ortsgemeinden dem einzelnen/der einzelnen Hilfe zur Lebensbewältigung - bezogen auf die Studiensituation und die besondere Phase eben der eigenen biografischen Entwicklung - leistet. In diesem Zusammenhang muß natürlich auch noch einmal auf die Arbeit der ESG'n mit Ausländern/Ausländerinnen hingewiesen werden. Dieser von der Gesellschaft vernachlässigte Bereich ist zu einem Hauptbestandteil von ESG-Arbeit geworden. Hier kann Kirche allerdings nur im Sinne einer gesellschaftlichen Diakonie kurzfristige Aushilfe für den Staat und staatliche

Institutionen leisten, neben der sozialdiakonischen Arbeit kommt es maßgeblich auf die sozialpolitische Aufklärung an, so daß staatliche Stellen diesen Aufgabenbereich wieder übernehmen. (Weitere Diskussionspunkte an dieser Stelle wären die selbstgewählte Isolation vieler Studierenden; Streßfaktoren im Studium, die Alkoholprobleme mit sich bringen; Spaltung in Alltag und Freizeit mit der Regenerationsphase Freizeit, Kneipe, Fete, und die zunehmende psychische Not von Studierenden).

3.2. "Ist das Selbst- und Weltverständnis der Studierenden religiös geprägt?" (Fragebogen der Studien- und Planungsgruppe für das Hearing)

Auf eine weitgehend a-religiöse Einstellung der Studierenden und Lehrenden habe ich schon hingewiesen. Ich denke jedoch, daß wir diese Frage besser in einer gemeinsamen Diskussion klären können. Was heißt überhaupt Religion? Wenn wir Martin Luthers Auslegung des 1. Gebotes heranziehen, "woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott", dann können wir allerdings von einer breiten Religiosität unserer Gesellschaft und damit auch der gesellschaftlichen Gruppierung der Hochschulangehörigen sprechen. Konsumverhalten und quasi-religiöse Konsummentalität prägen sich bei den Studierenden in einem immer größeren Maße aus. Die Fragen nach dem Sinn des Lebens, dem Verhältnis von religiöser und wissenschaftlicher Weltdeutung spielen dagegen nur bei sehr wenigen der Studierenden eine Rolle. Christentumskritische Einstellungen und damit auch die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem Christentum der vorfindlichen Gestalt von Christentum in den beiden großen Kirchen sind weitgehend der angesprochenen Ignoranz gewichen. In dieser Frage unterscheiden sich allerdings die Studierenden, die sich im weitesten Sinne zur ESG halten, von der großen Masse der Kommilitonen und Kommilitoninnen. Christentumskritische oder auch nur kirchenkritische Studierende haben noch ein Verhältnis zu Christentum und Kirche und damit auch zu Kirche an der Hochschule, zu ESG. Studierende, die sich im weitesten Sinne christlich orientieren, gehören zu einer absoluten Minderheit, dies

gilt sicherlich besonders für meinen Kontext an Technischen Hochschulen im norddeutschen Raum. Eng mit dem eben Gesagten hängt eine weitere Frage zusammen.

### 3.3. "Welche Rolle spielen Fragen der Weltverantwortung und Weltgestaltung?"

Fragen der Weltverantwortung und Weltgestaltung sind weitgehend aus der universitären Diskussion verschwunden. Ökologische Fragestellungen, Fragen des Weltfriedens und der Rüstungsforschung, Fragen nach Gestaltung von Arbeit und Arbeitslosigkeit sind Fragen, die an der Hochschule offiziell ausgeklammert werden, d. h. sie spielen in der Lehre und auch in der Forschung keine Rolle, jedenfalls keine explizite Rolle. Daß sie immanent Hochschule bestimmen, ist eine andere Frage. An der Technischen Universität Braunschweig wird z. T. Forschung und Lehre betrieben, als ob es beispielsweise eine Studie des Club of Rome nie gegeben hätte. Auch das ist Politik, sogar mehr als Hochschulpolitik. Die Hochschule ist allerdings kein Ort mehr, an dem Politik betrieben wird, sondern mit dem politisch gearbeitet wird. Fragen der Dritten Welt interessieren trotz eines hohen Anteils an ausländischen Studierenden offiziell nicht. All diese Themen sind in andere Bereiche abgezogen worden, einerseits spielen sie in der privaten Diskussion eine Rolle, andererseits bearbeiten Engagierte sie in kleinen Gruppierungen und in Organisationen wie der Partei der Grünen und im BUND. Bietet eine Hochschulgruppe solche Themen in Arbeitskreisen und auf Veranstaltungen an, ist das Interesse gering. Die Studierenden, die im weitesten Kontext zur ESG gehören, erwarten sich hier von der Evangelischen Kirche öffentlichkeitswirksame und entschiedene Arbeit und Stellungnahmen. Sie fühlen sich, soweit sie von Kirche überhaupt noch etwas erwarten, von ihrer Kirche im Stich gelassen. Christliche Ethik und kirchliche Lehre wird als Handlungsanweisung angefordert, ihr Fehlen bzw. die mangelnde Relevanz kirchlicher Äußerungen wird beklagt. Es besteht ein durchaus verbreiteter Wunsch nach kritischer

Auseinandersetzung mit den Fragen von Weltverantwortung und Weltgestaltung auf der Grundlage eines festen Orientierungsrahmens, den sich die Studierenden aber nicht selbst erarbeiten wollen und wohl auch nicht können, dessen Fehlen auf Seiten der Kirche dann aber umso schmerzlicher erlebt wird. Kirchliche Positionen zur Weltverantwortung und Weltgestaltung werden aber auch von anderen eingefordert, die längst innerlich und äußerlich aus der Kirche ausgezogen sind, und die Kirche durch deren Äußerungen nur noch konturenlos wahrnehmen. Bei Fragen, die die Probleme einer Partnerschaft zwischen Männern und Frauen und zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern betreffen, wird Kirche als hoffnungslos inkompetent, als nicht zuständig oder gar als gefährlich reaktionär angesehen. Ich bin mit diesem Abschnitt indirekt schon zu einem weiteren Punkt gekommen.

#### 3.4. "Welche Einstellung haben Studierende gegenüber Institutionen?"

Die weitgehende Distanz gegenüber Institutionen wie Staat, Kirche, Ehe ist mittlerweile ein Allgemeinplatz geworden. Diese Distanz ist aber eine andere als in den vergangenen Jahren, sie ist eine Distanz durch Desinteresse. Eine weitgehende Ausnahme zeigt sich hier in der Einstellung zur Ehe, da ein großer Teil der Studierenden an einer TU bürgerliche Ehe- und Familienverhältnisse als etwas durchaus Erstrebenswertes auffaßt, die klare Rollenzuweisung zwischen Mann und Frau ist zwar nicht gottgegeben, aber "irgendwie anthropologisch verankert".

Die Stellung zur Kirche ist eine andere; bei den Technik- und NaturwissenschaftlerInnen gibt es in dieser Interesselosigkeit auch keine Differenz zwischen Amtskirche und kirchlicher Basisbewegung, zu der ESG und Kirchentag u. ä. zu zählen wäre. Von Akzeptanz oder Nicht-Akzeptanz kann gar keine Rede mehr sein, die Begriffe Ignoranz und Desinteresse treffen die Situation besser. Wenig institutionalisierte religiöse Gemeinschaften und Bewegungen sind im Kontext der Technischen Universität ebensowenig relevant wie die Kirchen.



Hier mögen einzelne Fachbereiche eine gewisse Ausnahme machen, so die Fachhochschule für Sozialwesen. Man kann jedoch nicht davon sprechen, daß sie in nennenswertem Umfang für Studierende interessant sind. Gruppierungen, die unter dem Sammelbegriff "New Age" subsumiert werden, werden in wenig differenzierter Weise gleich beurteilt und mehr oder weniger abgelehnt.

Generell muß man jedoch sagen, ist die Toleranz gegenüber religiösen Gruppierungen durchaus größer geworden. Religiosität wird nicht mehr nur abgelehnt, auch wenn sie für die eigene Person nicht nachvollziehbar ist. In diesem Zusammenhang bieten die SMD und Campus für Christus den Ingenieuren und Ingenieurinnen, Naturwissenschaftlern und Naturwissenschaftlerinnen eine ihnen gemäße Form religiöser Gemeinschaft. Das große Harmoniebedürfnis vieler Studierender in den Technik- und Naturwissenschaften sowie das Bedürfnis, wenigstens in religiösen Fragen auf sicherem Boden zu stehen, sich mit Inhalten zu identifizieren und religiöse Formeln zu praktizieren, die nicht hinterfragt werden, die ein ähnlich festes System bieten, wie das scheinbar ihre Wissenschaften tun, führen zu einer relativ großen Akzeptanz dieser Gruppierungen, ohne daß sie im Gesamtbild der Studierenden nennenswert ins Gewicht fallen. ESG wird als religiöse Gruppe von diesen Studierenden nicht wahrgenommen; während politisch engagierte Studierende ESG als kirchliche Gruppierung sehen, die für sie keinerlei Relevanz hat, nehmen Studierende in SMD und Campus für Christus ESG als politische Gruppierung wahr, auch wenn diese beiden Klischees mit der real existierenden ESG wenig zu tun haben. Als Defizit läßt sich formulieren, ESG wird nicht als Ort der Auseinandersetzungsmöglichkeiten und als Ort für eigene Möglichkeiten, Freiräume zu finden, wahrgenommen. Dies gilt auch für die weitgehenden Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Arbeit der Evangelischen Studentengemeinden, hier spielen unbegründete Ängste vor der Institution Kirche mit.

### 3.5. Die Studierenden in der evangelischen Studierendenarbeit

Ich möchte an diesem Punkt, an dem es m. E. besonders wichtig ist, den Ort, den Kontext und die Institution zu berücksichtigen, lediglich einige Anmerkungen zu der Braunschweiger Situation machen, die sehr subjektiv sind. Die Studierenden, die sich in der ESG engagieren, empfinden die Gemeinde als Freiraum und als "Zuhause". Die Wohnform der Studierenden ist in der überwiegenden Anzahl die Wohngemeinschaft; ESG wird so als Verlängerung der Wohngemeinschaften hin zu einer größeren Lebensgemeinschaft verstanden. ESG'ler/innen kommen in der Regel aus kirchlich "vorbelasteten", häufig akademischen Elternhäusern, sie sind meist finanziell abgesichert, wissen im Bereich der technischen und naturwissenschaftlichen Fächer sowie im ganzen TU-Bereich ihre Situation perspektivisch abzuschätzen und nehmen von diesen Voraussetzungen her in einer geringeren Weise an der Sorge der Mehrheit der Studierenden um einen Arbeitsplatz teil. Auf der Suche nach Identifikationsmöglichkeiten suchen die Studierenden in der ESG mit deren Strukturen und gesellschaftlichen Möglichkeiten ihre eigenen altersbedingten Bedürfnisse in inhaltlichen Angeboten und gemeindlichen Veranstaltungen zu decken. Diese Bedürfnisse zielen in der Regel auf problemlose Kommunikation, neue Erfahrungen, gemäßigte Auseinandersetzungen nach innen (ESG als in-group) und Konfrontation nach außen, wobei es hier in diesem geschützten Rahmen durchaus zu einer Auseinandersetzung mit Institutionen wie Hochschule, Kirche, Staat, Ehe und Familie kommt, des weiteren auch auf Möglichkeiten des Verliebenseins, Kennenlernens, Ausprobierens. Außerhalb der ESG stellen wir immer häufiger Beziehungseinfalt statt Beziehungsvielfalt fest, die Fachbereiche bleiben unter sich, ebenso die Studienjahrgänge innerhalb eines Faches, viele Studierende bleiben ihrem alten Kontext verhaftet, auf der Beziehungsebene bringen die 6 oder 7 Jahre ihres Studiums keinerlei Bereicherung, dies wird bewußt auch nicht erwartet und erwünscht. So entfallen wichtige soziale, kulturelle und pädagogische Elemente der Sozialisationsin-

stanz Hochschule. ESG nimmt in begrenztem Rahmen Aufgaben wahr, die früher von der gesamten Hochschule beansprucht wurden. Es kommt in der ESG zu einer Vermittlung von Inhalten, die an der Universität ausgeklammert werden. Dies spiegelt sich in der alten Gemeindestruktur der Arbeitskreise wieder. An diesem Angebot von ESG, kritisches Korrektiv zur Universität und zu deren Inhalten zu sein, partizipieren dann auch verstärkt Studierende aus bestimmten Fachbereichen. Dies sind in Braunschweig vor allem die Physiker und Physikerinnen, die dann aber nicht nur in dem hochschulpolitischen Arbeitskreis mitarbeiten sondern auch im Bibelkreis. Dieses inhaltliche Interesse führte dann auch zu den Veranstaltungsreihen, von deren Vorträgen ein Teil in diesem Band abgedruckt ist, und zu einem Arbeitskreis "Spaß an Bildung".

Ansonsten kann man jedoch wenig Aussagen über Studierende mit besonderen Merkmalen machen. Völlig ungeschützt möchte ich noch einige Beobachtungen nennen: Studierende aus den sog. harten technischen Studienfächern nehmen das Angebot der Evangelischen StudentInnengemeinde weniger wahr; die Differenzierung von teilnehmenden Studierenden nach Geschlechtern spiegelt etwa die Situation einer Technischen Universität wieder, also erheblich mehr Männer als Frauen, wobei das prozentuale Verhältnis in der ESG etwas ausgeglichener sein dürfte. Interessanterweise fallen in der Evangelischen StudentInnengemeinde Studierende aus den beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen, auch aus dem Studiengang Religionspädagogik, nicht weiter ins Gewicht. Dies ist aber ein sicherlich nicht verallgemeinerungsfähiges Phänomen, da die Studierenden der Lehramtsstudiengänge, zumeist Frauen, am Universitätsleben noch weniger teilnehmen als der Durchschnitt der Studierenden. Viele Geisteswissenschaftler und Geisteswissenschaftlerinnen haben sich ganz anders als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen aus den Technik- und Naturwissenschaften auf eine zukünftige Arbeitslosigkeit eingestellt, arbeiten bereits während ihres Studiums durchgehend und können eigentlich nur noch als Teilzeit-Studierende bezeichnet werden. Diese Gruppierung

fällt dann natürlich für evangelische Studierendenarbeit an den Hochschulen weitgehend aus. Damit bin ich bei dem letzten Punkt der Strukturierung evangelischer Studierendenarbeit angelangt.

### 3.6. ESG in Braunschweig

Die Evangelische StudentInnengemeinde Braunschweig versteht sich in einer überkommenen lebendigen Tradition als Gemeinde/Gemeinschaft, die im Versuch des Miteinanderlebens und der gemeinsamen Auseinandersetzung ihre Gemeinschaft und ihre inhaltliche Arbeit selbst bestimmt. In diese Gemeinschaft werden die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Studentenfarrantes weitgehend einbezogen. Daraus ergeben sich eine Vielzahl von gemeinschaftlichen Unternehmungen und Gemeinschaftsveranstaltungen, deren formal wichtigste der Gemeindetreff (oder auch Mitarbeiterkreis genannt) ist. Die Arbeit der MitarbeiterInnen des Pfarrantes werden solidarisch zur Kenntnis genommen, ohne daß Evangelische StudentInnengemeinde als Gemeinde Bereiche wie die Seelsorge und die in Braunschweig sehr umfangreiche Ausländer/innen-Arbeit als die ihren versteht. Als Mitglied der Gemeinde wird derjenige/diejenige angesehen, die regelmäßig zu Treffen und Veranstaltungen kommt und bereit ist, verantwortlich und organisatorisch mitzuarbeiten. Zusammenarbeit mit den ASten der Hochschulen und anderen Gruppierungen ist gegeben, ist aber aufgrund der noch größeren Schwierigkeiten dieser Gruppierungen, ihre Identität zu bestimmen, auf sporadische Aktionen beschränkt. Die Katholische Hochschulgemeinde wird als befreundete Gruppe angesehen ebenso wie die SMD, mit der KHG kommt es allerdings auch zur inhaltlichen und anderen Zusammenarbeit. Die SMD ist Gast im Haus der Studentengemeinde. Die Zusammenarbeit und der Austausch mit Lehrenden und mit der Universitätsverwaltung beschränkt sich auf das Studentenfarramt, von den Lehrenden wird die Arbeit der ESG weitgehend ignoriert. Aufgrund des Regionalisierungsprinzips, das ich zu Beginn angesprochen habe, sind viele Studierende, die religiös sozialisiert sind und aus der kirchlichen

Jugendarbeit kommen, nach wie vor in ihren Heimatgemeinden engagiert. Dies ist in einem erheblich höherem Maße als noch vor einigen Jahren der Fall. Die Verbindungen zu den Gemeinden am Hochschulort sind singulär.

Lassen Sie mich zum Abschluß noch einige Worte zusammenfassend sagen. Universitäten und Hochschulen sind heute, wie ich ausgeführt habe, in einem anderen Maße Ort gesellschaftlicher Entscheidungen in einer Art und Weise, die Studierende weitgehend ausschließt. Sie sind auch nicht mehr der Ort grundlegender geistiger Auseinandersetzungen. Dennoch arbeiten die meisten Menschen, die an den künftigen gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen Anteil haben, in wichtigen Jahren ihres Lebens an den Hochschulen und werden dort nachhaltig geprägt. Es gibt an den Hochschulen keinerlei Institutionen, die auf die Tatsache, daß für mehr als ein Drittel junger Menschen eines Jahrganges in diesen Jahren verlängerter Adoleszenz eine besonders kritische Lebensphase durchgestanden sein will, eingeht und hier für eine ganzheitliche Betreuung sorgt. Evangelische Gemeinde wird so zu einem übergeordnetem Zusammenhang im Leben der Studenten und Studentinnen, die sich zu dieser Gemeinde halten, "wo das Leben ganzheitlich werden soll" (Definition eines Studenten von ESG). Weniger ganzheitlich stellt sich die Situation bei dem größten Teil der Studierenden dar, die entstehenden Probleme und Defizite werden weitgehend durch verstärktes Konsumverhalten und Prolongierung der Erfüllung von Bedürfnissen in die berufliche Zukunft zugedeckt, Leistungsdruck und Konkurrenz untereinander verschärfen die Situation, sind nur durch Verdrängung zu meistern. Es kommt bei vielen Studierenden zu einer zunehmenden Unfähigkeit zu kritischer Auseinandersetzung, die kritische Reflektion der eigenen Realität unterbleibt. In der Konsequenz dieser Reduktion der Probleme kommt es zu psychischen und psychosomatischen Störungen, der Vereinzelung und Isolierung, zu Alkoholproblemen und Kommunikationsstörungen. (Ich weise hier nocheinmal auf die Studie des DSW hin). Zu einer Aufarbeitung der eigenen Situation und der Probleme - die menschenunwürdige Behandlung durch einzelne Lehrende, die Unfähigkeit zur

Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden in manchen Instituten und in Teilbereichen einiger Fächer sind ein Teil der Probleme - darf es aber nicht kommen, da ja in der Konsequenz auch ein Studienabbruch, eine Trennung oder eine Lösung aus dem bisherigen Kontext liegen könnte. Ich verweise ausdrücklich noch einmal auf den eingangs zitierten FR-Artikel. Die "Lösung" der eigenen Situation liegt im Rückzug ins Private, in dem kleinfamiliären Bezugsrahmen.

Ziel des "Dienstes der Evangelischen Kirche" muß es sein, Freiräume zu schaffen, seelsorgerliche Kompetenz auszubilden und kritische Anwaltsfunktion für die Studierenden in der universitären, kirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit zu übernehmen.

Bei der Konzeption einer Studie über diesen Dienst müssen die brennenden Fragen, die wir gegenwärtig verfolgen, angesprochen, analysiert und interpretiert werden. Die materielle Grundlage, im weitesten Sinne, eines Studiums an einer Hochschule in der BRD muß benannt und kritisch hinterfragt werden, mit all ihren mitmenschlichen Auswirkungen auf das Zusammenleben der Menschen an diesen Institutionen. Die Strukturen, in denen evangelische Studierendenarbeit organisiert ist, müssen eindeutig und durchschaubar sein, zur Partizipation einladen. Hier kann eine Studie den breitgefächerten Kanon evangelischer Studierendenarbeit aufzeigen.